

Auch die alten Römer scheiterten schon mal mit dem

MIETPREISDECKEL

Das war einmal ein großes Mietshaus: die aufgegebene römische Stadt Ostia Antica südlich von Rom

MOMENT/GETTY IMAGES/GETTY IMAGES PICTURE ALLIANCE/ARND BRONKHORST

Die vier Politiker sahen dringenden Handlungsbedarf. Die Preise liefen davon, die Mitteschicht ächzte unter den ihr aufgebürdeten Lasten und das Vertrauen in Finanzsystem wie staatliche Institutionen hatte schweren Schaden gelitten. Nur radikale Maßnahmen versprachen Rettung, und genau dazu waren die Vier entschlossen. Sie verordneten per Gesetz die Deckelung der Preise.

Um ihr präzedenzloses Vorgehen zu rechtfertigen, holten sie die ganz große moralische Keule aus dem Schrank: „Zügellose Raffgier“ greife um sich, alenthalben habe sich „der Wucher breitgemacht“. An „Achtung für das Gemeinwohl“ mangle es den Spekulanten, es sei deshalb an der Politik, der „Gerechtigkeit“ wieder zur Geltung zu verhelfen.

Wer jetzt meint, Schauplatz dieser Geschichte sei die deutsche Hauptstadt im Jahr 2019, der irrt. Stein des Anstoßes waren nicht Unternehmen wie die „Deutsche Wohnen“, und die vier Politiker hießen auch nicht Müller, Lompcher, Nägele oder Scheel. Sie waren nicht Senatoren in Berlin, sondern veritable römische Kaiser.

Im Jahr 301 n. Chr. verkündeten Diokletian, Maximian, Constantius und Galerius, die als „Tetrarchen“ kollegial über das sich vom Atlantik bis zum Tigris ausdehnende Riesenreich herrschten, ihr edictum de pretiis rerum venalium: das „Edikt über die Preise der zum Verkauf bestimmten Sachen“, kurz „Höchstpreisedikt“. Der kaiserliche Erlass galt reichsweit und legte Maximalpreise für einen Katalog von rund 1000 Waren und Dienstleistungen fest. Wer die staatlich diktierten Preise überschritt, hatte nichts weniger als die Todesstrafe zu gewärtigen.

Anlass für das Edikt war der massive Währungsverfall, unter dem das Reich seit drei Jahrzehnten litt. Das Standardnominal des römischen Münzsystems, der silberne Antoninian, war dadurch unter Druck geraten, dass die Kaiser in den Kriegswirren des 3. Jahrhunderts immer mehr Soldaten immer besser bezahlen mussten, um wenigstens halbwegs die Loyalität des Heeres sicherzustellen. Das war teuer und überforderte bei weitem die Finanzkraft des Fiskus,

der deshalb den Silberanteil der Münzen stetig reduzierte: soweit, dass die Antoniniane um die Jahrhundertmitte zu mehr als 99 Prozent aus billigem Buntmetall bestanden.

Vorläufig störte sich daran niemand. Die Münzen, die schließlich das Bildnis des Kaisers trugen, waren weithin als Zahlungsmittel akzeptiert. Das änderte sich ausgerechnet in dem Moment, als Kaiser Aurelian um 270 einen „Reformantoninian“ mit deutlich erhöhtem Silberanteil in Umlauf brachte.

Es war, als hätte plötzlich jemand den Bluff bemerkt: Das Vertrauen in die kaiserlichen Münzen brach schlagartig zusammen, ihr Kurs fiel ins Bodenlose. Weite Teile des Imperiums wurden von der Geldzirkulation abgekoppelt, man kehrte flächendeckend zur Naturalwirtschaft zurück, selbst das Militär.

Preise, vor allem für Dinge des Grundbedarfs, sind ein Politikum, immer und überall. Deshalb wurde von den Kaisern selbstverständlich erwartet, dass sie dem Währungsnotstand abhalfen und das Problem der galoppierenden Teuerung in den Griff bekamen – zumal, nachdem es Diokletian und seinen Kollegen im Purpur ab 284 n. Chr. gelungen war, das taumelnde Imperium politisch wieder in ein ruhiges Fahrwasser zu bringen.

Ein Gesetz, das für alles, was für Geld zu haben war, einen Höchstpreis diktierte, schien ihnen das Mittel der Wahl, um die Gemüter zu besänftigen. Dem Katalog der Höchstpreise schickten sie eine wortreiche Präambel voran, in der sie ihre Maßnahme begründeten. Zwischen dem den Menschen auf der Straße die Schuld an der Misere ankreideten: Wucherern, deren Gier grenzenlos war, Spekulanten ohne jede „Achtung für das Menschengeschlecht“. Ganz im Stil von Populisten setzten sich die Tetrarchen als große Kümmerer in Positur: „Wer ist denn so hartherzig und gefühllos“, dass er diesem Treiben tatenlos zusehen könne, fragen sie.

Die Kaiser waren es jedenfalls nicht. Sie waren fest entschlossen, den Raffkes im Reich den Kampf anzusagen und ihren Untertanen so den „Segen niedriger Preise“ frei Haus zu liefern. Nicht die Preise für Waren wollten sie diktieren, sondern lediglich Höchstpreise

festlegen, im festen Vorsatz, der „Gier nach Teuerung“ eine unüberwindliche Grenze zu setzen – und das „für den gesamten Erdkreis“, an dessen Untergang die Spekulanten arbeiteten. Subtil webten hier die Kaiser ihre Verschwörungstheorie unter die Bestandsaufnahme der ökonomischen Gravamina. Gegen die Gier setzten sie die Moral „gerechter“ Preise, für die sie sich auf keinen Geringeren als Aristoteles berufen konnten.

Soweit die Theorie. Bestand das Höchstpreisedikt den Praxistest? Einen Augenzeugenbericht verdanken wir dem um 250 n. Chr. geborenen christlichen Autor Laktanz, dem man keine großen Sympathien für den Christenverfolger Diokletian nachsagen kann. In seiner Kampfschrift Über die Todsarten der Verfolger macht er denn auch den Kaiser und seine „mannigfachen Ungerechtigkeiten“ für die Teuerung verantwortlich.

Bei aller Polemik klingt das, was er über die Wirkung des Höchstpreisedikts zu sagen hat, durchaus glaubhaft: „Jetzt kam es wegen geringfügiger und unbedeutender Dinge zu vielem Blutvergießen. Aus Furcht brachte man nichts Verkäufliches mehr auf den Markt, und die Teuerung beschleunigte sich noch, bis die Macht des Faktischen das Gesetz außer Kraft setzte, nachdem viele ihm zum Opfer gefallen waren.“

Die Waren verschwanden also unter dem Ladentisch. Laktanz' Hinweis auf weiter steigende Preise kann man wohl so deuten, dass ein blühender Schwarzmarkt das Gesetz unterlief, ohne dass die Kaiser dem abhelfen konnten. Ohnehin waren ihre Möglichkeiten begrenzt, die Bestimmungen durchzusetzen und Missetäter ihrer Strafe zuzuführen.

Es gab weder eine Polizei noch Strafverfolgungsbehörden. Die Justiz nahm erst ihre Arbeit auf, wenn Privatleute Vergehen angezeigt hatten. Mit ihrem Edikt dürften die Tetrarchen eine drastische Verknappung des Warenangebots bewirkt haben. Wer konnte, deckte sich auf dem Schwarzmarkt ein oder deckte seinen Bedarf durch Tauschhandel.

Dass das Höchstpreisedikt ein grandioser Fehlschlag war, beweist auch die Abkehr vom Silberstandard, die Konstantin der Große 309 n.

Im Jahre 301 nach Christus verkündeten die Tetrarchen um Kaiser Diokletian ein „Höchstpreisedikt“. Das ging schon damals nicht gut aus, weiß der Althistoriker Michael Sommer

Chr. durch Einführung des Solidus, einer Goldmünze, einleitete. Sie verlieh dem Geld wieder Glaubwürdigkeit, allerdings um den Preis, dass fortan große Teile der Gesellschaft von der Geldwirtschaft abgekoppelt waren.

Diokletian und seine Mitkaiser haben der Silberwährung mit ihrem Edikt sozusagen das Rückgrat gebrochen, doch vom Vorwurf, sie seien sehenden Auges in die Katastrophe gerannt, sollte man sie freisprechen. Schließlich kannte die Antike keine Geldtheorie, und auch das Nachdenken über volkswirtschaftliche Zusammenhänge war über bescheidene Anfänge nicht hinausgekommen. Das Theorem des „gerechten Preises“, pretium iustum, das dem Edikt zugrunde liegt, hallt bis in die Gegenwart nach, siehe Berlin, und das wider alles bessere Wissen um Märkte und Preisbildung.

Was als Unglück über die Zeitgenossen kam, ist für Althistoriker heute ein einmaliger Glücksfall. Als realistische Momentaufnahme gibt es Aufschluss über das Preisniveau eines gigantischen repräsentativen Warenkorbs. So wissen wir, dass ein Scheffel (17,5 Liter) Weizen höchstens 100 Denare kosten durfte, ein Scheffel Hafer hingegen nur 30. Einen halben Liter guten italienischen Rotweins bekam man für 30, die gleiche Menge Bier schlug mit 4 Denaren zu Buche.

Der Tageslohn eines Landarbeiters belief sich auf 25, der eines Zimmermanns auf 50 und der eines Malers auf 150 Denare am Tag. Ein Elementarlehrer erhielt bis zu 50 Denare pro Schüler und Monat, ein Rhetoriklehrer bis zu 250. Ein Anwalt konnte für sein Plädoyer vor Gericht bis zu 1000 Denare verlangen. Sage und schreibe 150.000 Denare – rund das 20fache Jahreseinkommen eines Tagelöhners – musste berappen, wer sich ein Pfund purpurgefärbte Seide leisten wollte. So legt das Edikt, ganz nebenbei, Zeugnis ab von einer Gesellschaft, die erheblich mehr soziale Ungleichheit aushielt als das Deutschland von heute.

Der Althistoriker Michael Sommer (* 1970) erforscht die Wirtschafts-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Zuletzt erschien von ihm „Von Hannibal zu Hitler. 1943 und die deutsche Altertumswissenschaft im Nationalsozialismus.“



Der Michael Müller seiner Zeit: Kaiser Diokletian (240–313)